

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	27 (1951-1952)
Heft:	9
Artikel:	Sie werden ermuntert, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen : das Hauptmerkmal der amerikanischen Erziehung
Autor:	Müller-Guggenbühl, Fritz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071144

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sie werden ermuntert,

ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen

Das Hauptmerkmal der amerikanischen Erziehung

Von Fritz Müller-Guggenbühl

Die Vereinigten Staaten von Amerika begingen im November 1951 ein trauriges Jubiläum: In diesem Monat erreichte nämlich die Zahl der Todesopfer, die der Straßenverkehr seit Einführung der Statistik erfordert hatte, die fast unglaublich hohe Ziffer von einer Million. Behörden, Versicherungsgesellschaften und private Institutionen tun darum alles, was in ihrer Macht steht, um dem fortwährenden Ansteigen der Unfallziffern entgegenzutreten. So sind z. B. viele Städte dazu übergegangen, an den großen Einfahrtsstraßen Plakatwände aufzustellen, welche die Automobilisten täglich über die Zahl der Todesopfer, die der Verkehr in ihren Mauern seit

dem ersten Januar gefordert hat, informieren. Dieser Zahl, die leider nur allzuhäufig gewechselt werden muß, wird dann jeweils die Zahl der Verkehrsoptiker in der entsprechenden Periode des Vorjahres gegenübergestellt.

Die Idee galt als gut und erschien in verschiedenen Variationen, von mehr oder weniger abschreckenden Bildern begleitet. (Am abschreckendsten sah ich sie im Staate Montana, wo ein Vater vor dem Hintergrund eines zerschmetterten Autos sein totes 'Töchterchen im Arme hielt.)

Kürzlich kam eine kleinere Stadt in Wisconsin, deren Namen mir entfallen ist, auf die Idee, den Spieß umzukehren. «In der Stadt N», so

rufen dort die armlangen Lettern der Plakatwand dem Autofahrer zu, «gab es seit x Tagen keinen tödlichen Verkehrsunfall», und die Unbekannte wird jeden Morgen neu eingesetzt. Diese Umkehr wurde freudig begrüßt von Zeitungsschreibern, Radiokommentatoren und vom Publikum. Und ich würde mich nicht wundern, wenn diese positive, ermunternde Formulierung die negativen, abschreckenden Plakate vollkommen verdrängte.

Der Wechsel illustriert nämlich das Kredo aller amerikanischen Erziehungsbemühungen, welches lautet: Es ist besser, das Gute zu betonen und zu fördern, als das Unwillkommene zu bekämpfen. Es ist leichter, die guten Keime zu hegen und zu pflegen, als die schlechten durch Verbote und Abschreckungen zu ersticken.

Diese Haltung ist der Sauerteig aller amerikanischen Pädagogik. Sie durchdringt das Verhältnis zwischen Erzieher und Kind in Schule und Haus und ist ein sehr wichtiger Bestandteil des «American way of life».

Daß sie nicht nur im Gebiete der Erziehung vorkommt, zeigt die folgende kleine Anekdote aus Readers Digest: Sie erzählt von einem Mann, der mit der Gleichgültigkeit seiner Frau gegenüber den dicken Staubschichten auf Möbeln und Gesimsen nicht einverstanden war und seinen Tadel als «Lob» formulierte. Er nahm nämlich seinen Zeigefinger und schrieb dort, wo er am dicksten lag, die Worte in den Staub: «Ich liebe dich. John.» Die Erziehungslehre nennt eine solche Haltung Ermutigungspädagogik, und es ist bei weitem nicht so, daß ihre Segnungen nur in Amerika bekannt wären. Aber es scheint mir, daß die unzertrennliche Zwillingsschwester der Ermutigung, die Aufmunterung, in der Neuen Welt eine größere Rolle spielt als bei uns.

Ermutigung und Aufmunterung sind wohl nicht genau dasselbe. Ermutigung heißt, in allen Dingen, die ein Kind unternimmt, die guten Leistungen stärker zu betonen als die Fehler. Das tut man zum Glück auch in der Schweiz je länger je mehr. Aufmunterung aber heißt, ein Kind zu beeinflussen, möglichst viele Dinge, die sein Selbstvertrauen stärken und die Entwicklung seiner Person fördern, zu unternehmen. Und es besteht kein Zweifel, daß die amerikanischen Eltern dies — im Ganzen gesehen — häufiger tun als die schweizerischen Eltern.

Sport kontra Minderwertigkeitsgefühle

DETROIT (Michigan), Freitag, den 9. November 1951, abends sieben Uhr zwanzig. Ich fahre mit meinem amerikanischen Bekannten und seinem siebenjährigen Sohn David durch die belebten Straßen der Stadt. Es ist ekelhaftes Wetter. Der Wind wirft Wolken nassen Schnees gegen unsere Windschutzscheibe. Die Straßen sind naß und glitschig. Wie vier flammande Eckpunkte eines ständig sich vergrößernden Rechtecks bewegen sich die unabgeblendeten und von der nassen Straße gespiegelten Scheinwerfer der entgegenkommenden Autos auf uns zu. Wir kommen sehr langsam vorwärts.

Um sechs Uhr fünfzehn sind wir mit dem Nachtessen zu Ende gewesen, und um halb sieben saßen wir dann, die Kaffeetasse in der Hand, in den tiefen Stühlen um den Fernseh-Empfänger.

Es war kein hervorragendes Programm. Immerhin wären wir alle lieber sitzengeblieben und hätten weiter zugesehen, wie die Tänzerin, in die sich der Sohn aus gutem Hause verliebt hatte, auf das Angebot des Vaters, ihr fünfhundert Dollar zu geben, falls sie von dem Jungen lasse, reagiert. Aber mein Freund schaute plötzlich auf die Uhr, gab sich einen Ruck und erhob sich. «Zeit für Davids Schwimmstunde», sagte er. Darauf erhoben sich auch die Mutter und David. Man kleidete den Knaben an und holte das Auto aus der Garage.

Etwa zwanzig Minuten vor acht Uhr erreichen wir das vorstädtische Hallenbad am andern Ende der Stadt, in dem ein Community-Council (eine Art Quartierverein) einen Schwimmkurs für Knaben organisiert hat. Auf dem Parkplatz herrscht großes Gedränge; denn etwa hundert Väter bringen — genau wie mein Freund — ihre fünf- bis achtjährigen Buben zum Schwimmen. Genau wie mein Freund haben sie sich aus der warmen und traulichen Umgebung des Living room losgerissen und sind trotz des miserablen Wetters hierher gefahren, um ihren Buben eine Möglichkeit zu geben, schwimmen zu lernen, bevor der Schulschwimmunterricht beginnt.

Die Väter dürfen nicht ins Wasser. Während zwei Schwimmlehrer und ein halbes Dutzend unbezahlte Hilfskräfte sich um die herumplätschernden Knaben bekümmern, sitzen die

Väter auf der Tribüne und reden miteinander. (Niemand kommt in den Vereinigten Staaten leichter ins Gespräch als Väter gleichaltriger Kinder.) Jedermann ist erfreut über diesen Schwimmkurs, dessen Einschreibegebühr für zwanzig Stunden nur einen Dollar beträgt. «Es tut den Buben gut.» «Es gibt ihnen Selbstvertrauen.» «Es ist schön, wenn sie es schon können, bevor man in der Schule damit anfängt», so lauten die Ansichten, die ich von meinem Freund und zwei zufälligen Bekannten höre.

«Es ist schön für sie, wenn sie es können. — Es gibt ihnen Selbstvertrauen», das gilt nicht nur für das Schwimmen, es gilt für jeden Sport. Mein dreijähriger Nachbarsbub Bobby Wynne, der jeden Abend mit seinem Vater eine Stunde lang Baseball übt und von fünf

Heute kaum zu glauben),
aber ich habe es noch selbst erlebt'

DAS WAR VOR 60 JAHREN

MEIN Vater, seines Zeichens Zimmermeister, hatte in Neuhausen am Rheinfall einen Neubau übernommen. Das Aufrichten stand bevor. Hiezu war auch ein deutscher Geselle, der nach altem Handwerksbrauch mit Fechten den Weg in die Schweiz gefunden hatte und in der Folge sich als treuer, tüchtiger Arbeiter erwies, verpflichtet worden. Am besagten Tage mußte er zuerst einen zweistündigen Weg bis zu uns und mit uns noch drei weitere Stunden nach dem Arbeitsplatz bewältigen, um rechtzeitig die strenge Arbeit, die an einem einzigen Tage getan sein mußte, beginnen zu können. Trotzdem abends noch der dreistündige Heimweg winkte, war er während der ganzen 18stündigen Leistung bei bester Laune.

Damit mein Bruder, Bäckerlehrling in Schaffhausen, sein gestärktes Sonntagshemd unversehrt bekomme, trug ich das unter dem Deckel meines steifen Real-schultornisters wohlverpackte Kleidungsstück an einem warmen Sonntagmorgen drei Stunden weit über den Randen.

C. M.

ihm zugeworfenen Bällen vier elegant mit dem Schlagholz pariert, ist vielleicht als Sohn eines Turnlehrers sportlich besonders begabt, aber die Zeit, die sein Vater zum «Training» aufwendet, ist keineswegs ungewöhnlich. In jeder amerikanischen Stadt tun Tausende von Vätern dasselbe. Der wohltuende Einfluß des Sportes auf die Stärkung des Selbstvertrauens, die Einsicht, daß Leistung auf einem Gebiet sehr häufig Leistung auf einem andern Gebiet nachzieht, ist den Amerikanern in Fleisch und Blut übergegangen.

Auch die Freude der Knaben am Rennsport wird nicht bekämpft, sondern in vernünftige Bahnen gelenkt. In fast jeder Stadt gibt es für die Buben ein Speedbox-Derby. Das ist ein Wettfahren auf einer leicht geneigten Straße in selbstgebauten, aus einer Seifenkiste und vier Rädern hergestellten Wagen. Die Sieger der lokalen Rennen treffen dann zum großen amerikanischen Derby zusammen.

Über die Wahrheit des Satzes «Mens sana in corpore sano» ist man bekanntlich geteilter Meinung. Die Behauptung, daß es gegen Minderwertigkeitsgefühle kaum ein besseres Mittel gebe als einen Boxkurs, scheint mir viel weniger problematisch.

Geographie vier, Nase pudern fünf bis sechs

EINE amerikanische Zeitschrift für die jüngere Generation schrieb: «Was für Knaben die Stärkung des Selbstvertrauens durch den Sport, ist für Mädchen die Stärkung des Selbstvertrauens durch das Bewußtsein, gut gekleidet zu sein und hübsch auszusehen.»

Am Gymnasium Biel werden die Mädchen angewiesen, im Unterricht blaue Schürzen zu tragen. Man tut das, um in den Mädchen die Eitelkeit nicht großzuziehen und um zu verhindern, daß sie zuviel Gewicht auf ihre äußere Erscheinung legen.

An der Highschool in Chicago können die gleichaltrigen Mädchen, sofern sie wollen, ein Unterrichtsfach wählen, in dem sie nicht nur lernen, wie man sich am vorteilhaftesten kleidet, sondern auch die Grundbegriffe des kosmetischen Make-up vermittelt bekommen.

Und noch eine zweite Gegenüberstellung: «Ringiers Unterhaltungsblätter» (das gelbe Heft) schrieb am 30. Juni 1951 die folgende, wörtlich wiedergegebene Mahnung:

Das finde ich am Platze!

Eine Schulbehörde mahnt

Es ist sicherlich nicht an den Haaren herbeigezogen, wenn eine Schulbehörde einer Stadt sich gezwungen sieht, die Eltern zu bitten, ihre Kinder nicht mit auffälligem Schmuck und anderem Zeugs im Alltag zur Schule zu schicken. Die Einfachheit unserer Jugendzeit, wo man weder Fingerringe noch Armbanduhren, Spangen noch anderen Schmuck und Tand trug, ist leider längst vorbei. Heute kommen die Kinder viel hoffärtiger daher als wir zu unserer Zeit, obschon auch wir es im Leben zu etwas gebracht haben. Die Schlichtheit und Einfachheit bleiben doch die schönsten Tugenden, und ganz besonders im Kindesalter sollte man sie dominieren lassen. Dieser Meinung sind aber nicht alle Eltern, und vorab die Kinder drängen zu allem Blendzeug. Und so gibt es dann nach und nach, ohne daß man es will, einen Wettkampf, wer am schönsten gekleidet, wer die schönsten Ringe und weiß ich was habe. Und wenn die Eltern von sich aus diesem gefährlichen Spiel nicht Einhalt gebieten, dann wird es nur böse Folgen zeitigen. Das Kind reicherer Eltern wird bald im Glanz seiner Geschenke daherkommen, während das nebenan solches nicht hat. Und was wächst daraus, der Neid. Deshalb mahnt diese Schulbehörde vor solchem Tun und sagt, daß nur die enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus solche Bestrebungen der Behörden fördern kann. Alles übertriebene Tun und Aufputzen ist nicht von gutem, und wenn dann daraus so eine Art Konkurrenz wird, dann ist es noch schlimmer. Schon die Rücksichtnahme auf die Kinder aus einfacheren Verhältnissen bringt jede vernünftige Mutter und jeden klugen Vater zu den gleichen Überlegungen, wie sie die Schulpflege dieser Stadt notgedrungen im Zirkular zur Kenntnis bringen mußte. Ein solcher Wettlauf des «Mehrhabenwolens und Protzens» führt unweigerlich zu schlimmen Konsequenzen, und es ist zu hoffen, daß alle einsichtigen Eltern solche Mahnungen richtig auffassen.

T. R.

Eine solche Mahnung wäre in den Vereinigten Staaten undenkbar. Es ist nicht schwierig, in den amerikanischen Zeitungen oder Zeitschriften Aufforderungen zu finden, die in genau entgegengesetzter Richtung weisen. Der folgende Abschnitt ist eine leicht gekürzte, wörtliche Wiedergabe eines solchen Ratschlasses:

«Kein Kind ist von Natur aus dazu bestimmt, als Mauerblümchen durchs Leben zu gehen. Es ist die Pflicht der Eltern, den Kindern zu helfen, Scheu und



Nach einer langen Fahrt voller Schwierigkeiten und Entbehrungen entdeckte Christoph Columbus Amerika — Beharrlichkeit führte ihn zum Ziel!

Ziehung
11. Juni

Lose bei den Losverkaufsstellen und Banken oder direkt bei Landes-Lotterie Zürich, Postcheck VIII 27600 plus 40 Rp. Porto.

LANDES - LOTTERIE

DER ARZT GIBT AUSKUNFT

Beantwortung aller Fragen des Geschlechtslebens

von Dr. med. H. und A. Stone

*Mit einem Vorwort
von Dr. med. Hedwig Kuhn,
Frauenärztin in Bern*

Mit Abbildungen, geb. Fr. 18.10

Die Leser urteilen:

«Dieses Buch bedeutet mir als Frauenarzt eine sehr große Hilfe. Ich gewinne viel Zeit, indem ich immer wieder auf diese Publikation verweisen kann, die allgemein verständlich und doch fachlich vollkommen einwandfrei ist.» *

Durch Ihre Buchhandlung!

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG

Hirschengraben 20, Zürich 1

LEONARD
KÜHLSCHRÄNKE
seit 1881 Produkte der Nash-Autowerke

Telefonieren oder schreiben Sie uns, wir schicken Ihnen unverbindlich den farbigen Jubiläumsprospekt

BUSCO AG. ZÜRICH

Universitätstr. 69 Tel. 051/28 03 17

Ängstlichkeit zu überwinden. Nichts hilft dabei so sehr wie das Bewußtsein, gut auszusehen. Darum sollen schon ganz kleine Mädchen dazu angehalten werden, äußerste Sorgfalt auf ihre Erscheinung zu legen. Es darf ihnen nicht gleichgültig sein, welchen Eindruck sie machen. Ihre Kleider sollen nicht nur immer sauber, sondern auch kleidsam, anmutig und modern sein und das Wesen ihrer Persönlichkeit unterstreichen. Alle Zutaten, wie Verzierungen, Maschen und Schmuck, die diesem Ziele dienen, sind zu begrüßen ... usw.»

Diese Gegenüberstellungen bedürfen eigentlich kaum eines Kommentars. Zu betonen ist lediglich, daß die Mädchen angeleitet werden, sowohl mit Hilfe der Kosmetik wie auch durch die Wahl der Farbe und des Schnittes der Kleider ihre Persönlichkeit zu unterstreichen. Man versucht ihnen beizubringen, mit Hilfe der Kleider das zu tun, was der beste Porträtaufograph der Welt, der Kanadier Karsh, mit Hilfe von Beleuchtung und Stellung erreicht: das Betonen der wesentlichsten Züge ihrer Person.

Selbstverständlich ist es wahr, daß die amerikanische Einstellung zur Schönheitspflege zu ungesunden Auswüchsen führen kann. Wenn z. B. der Bestseller «Teenage Manual» (Handbuch für Backfische) schreibt: «Ein dreizehnjähriges Mädchen braucht nur zwei Lippenstifte, rosa und hellrot. Es soll sich bewußt sein, daß eine ganze Skala verschiedener Rot für es nicht nötig ist», so geht das gewiß für unser Gefühl zu weit.

Aber es ist immer falsch, einen pädagogischen Grundsatz nach seinen Übermarchungen zu beurteilen. Mir scheint, man dürfte sich in der Schweiz ruhig etwas mehr den amerikanischen Grundsätzen nähern und die Kinder in dieser Hinsicht eher ermuntern als entmutigen. Vor allem, glaube ich, können wir von den Amerikanern lernen, der weitverbreiteten falschen Ansicht entgegenzutreten, daß die Bemühungen zur Entwicklung einer Persönlichkeit in zwei Teile zerfallen, deren Summe konstant sei, daß, mit andern Worten, alle Zeit und Kraft, die jemand zur Pflege seiner äußeren Erscheinung aufwende, zuungunsten der Zeit und Kraft, die für die Charakterpflege aufgewendet werde, gehe. Viel mehr ist das Gegen teil der Fall: Daß es nämlich wahr ist, wenn man sagt: «Guet aagleit, guet uufgleit», glauben auch bei uns viele Leute. Und die Folgerung, daß ein junger Mensch, der «guet uuf-

gleit» ist, allen Bildungseinflüssen deutlicher offensteht, ist gewiß auch nicht an den Haaren herbeigezogen.

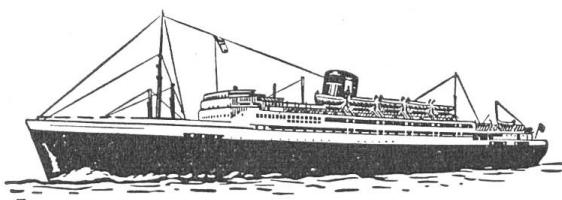
... er ist schon sechzehn und macht sich leider noch immer nichts aus Mädchen

ICH kenne eine schweizerische Mittelschule, deren Lehrerschaft für die Freundschaften zwischen Knaben und Mädchen den Ausdruck «Päärliwirtschaft» geprägt hat. «Päärliwirtschaft» gilt als etwas Unwillkommenes, etwas, dem man leider ziemlich machtlos gegenübersteht, das man aber unter keinen Umständen fördern sollte.

Auch in dieser Hinsicht ist die offizielle amerikanische Haltung ganz anders. Ich nahm kürzlich an der Sitzung eines Lehrerkomitees teil, welches den sehr reichlich fließenden Strom von Stipendien an würdige Schüler zu verteilen hatte. Für das wertvollste Stipendium stand ein Schüler im Vordergrund, welcher sich durch hervorragende Schulleistungen auszeichnete, aber unter seinen Klassenkameraden kaum einen Freund hatte. Man hielt dies für den Ausdruck mangelnder Gemeinschaftsfähigkeit und zögerte, ihm die Summe zuzusprechen. Da erhob sich einer der Lehrer und berichtete, er wisse, der junge Mann gehe seit einigen Monaten «staedy» (er habe einen Schulschatz). Damit waren die Zweifel beseitigt, und der Überweisung der 200 Dollar stand nichts mehr im Wege.

Amerikanische Erzieher weisen seit langem darauf hin, daß das Verstehenlernen des andern Geschlechtes eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben der Jugendlichen sei. Wer sich dieser Aufgabe in dieser Zeit entziehe, so sagen sie, habe es nachher außerordentlich schwer, das Versäumte nachzuholen. Er befindet sich in einer ähnlichen Lage wie ein Fünfundzwanzigjähriger, der noch nicht schwimmen gelernt habe: Es lasse sich zwar noch nachholen, aber gehe viel mühsamer und weniger natürlich.

Aus diesem Grunde gleichen alle amerikanischen Eltern der Mutter in Tennessee Williams' «Glasmenagerie», der der Gedanke an den nicht vorhandenen «Gentlemen Caller» ihrer Tochter fast das Herz abdrückt. Freundschaften zwischen Knaben und Mädchen werden auf allen Altersstufen ermutigt. Auch auf diesem Gebiet lautet der Ratschlag, den die Pädagogen den Eltern geben: «Deine Rede sei ja, ja — ja, ja.»



Große Kreuzfahrt nach den drei Kontinenten AFRIKA • ASIEN • OSTEUROPA

vom 17.—31. August 1952

mit dem neuesten französischen Transatlantikdampfer

Bretagne 20 000 Tonnen

der Société Générale de Transports Maritimes

Jungfernreise ins östliche Mittelmeer

Marseille - Genua - Tripolis - Insel Kreta (Heraklion) - Rhodos-Griechische Inseln-Izmir (Smyrna)-Dardanellen-Istanbul (Konstantinopel) - Bosporus - Piräus - Athen - Neapel (Pompeji) - Livorno (Pisa) - Marseille

Preis ab Marseille oder Genua:

Sportklasse Fr. 370.—

Touristenkl. ab Fr. 500.—, 1. Kl. ab Fr. 1235.—

Auskunft und Anmeldungen bei den

Reisebüros, bei **Oltremare Zürich**, Bäckerstraße 94, **Le Coultr-Oltremare S.A.** Luzern, Interlaken, Montreux, und **Popularis Tours** Bern, Bärenplatz 9, Basel, Centralbahnstraße 9.

Schicken Sie untenstehenden Abschnitt in einem offenen Kuvert mit 5 Rp. frankiert an eine der obgenannten Firmen.

Senden Sie mir sofort unverbindlich Ihren reich illustrierten Gratis-Prospekt über die 3-Kontinente-Kreuzfahrt der «Bretagne» vom 17.—31. August 1952.

Name und Vorname:

Wohnort:

Straße u. Nummer:

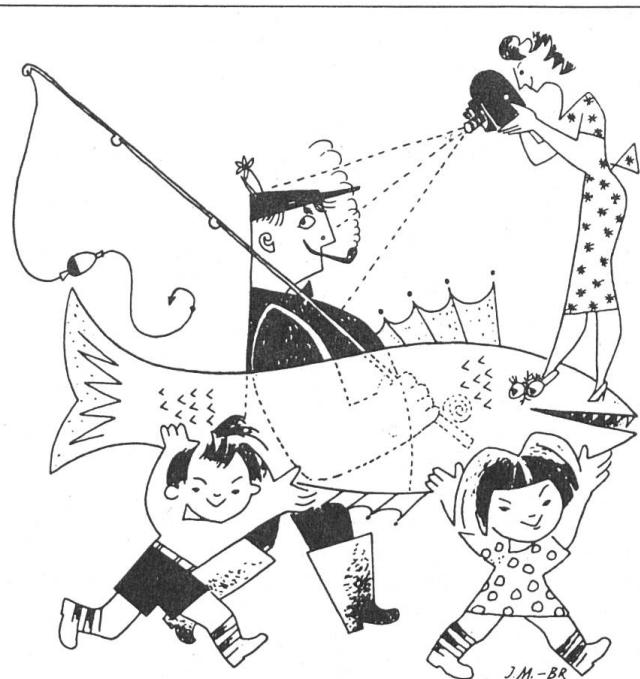
Die Feststellung «She is so popular with the boys» («Sie ist so beliebt bei den Knaben») klingt jeder Mutter lieblich in den Ohren. Was man in gewissen Kreisen Deutschlands eine «Rumtreiberin» nennt, was in der Schweiz die wenig schmeichelhafte Bezeichnung «Buebemaitli» tragen würde, erhält in Amerika den Ehrentitel «popular girl». Das «popular girl» hat ein gutes halbes Dutzend «boyfriends», mit denen sie tanzen oder eine Eiscreme essen geht, erhält täglich drei bis vier Telefonanrufe und hat große Aussicht, in ihrer Schule zum «girl of the year» erklärt zu werden.

Auf die Frage, ob ich die amerikanische Haltung nachahmenswert finde, weiß ich keine Antwort. Es scheint mir, daß gerade in dieser Hinsicht für den einen eher schädlich sein kann, was für den andern von Vorteil ist. Es gibt junge Leute, welche der Aufmunterung bedürfen, während für andere das Bereitstellen der Gelegenheiten nicht notwendig ist. Sicher scheint mir immerhin, daß die Gruppe derer, die auf diesem Gebiet der Ermutigung bedürfen, viel größer ist, als man in der Schweiz glaubt.

Darüber hinaus sind sich auch die meisten Amerikaschweizer einig, daß das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen auf den amerikanischen Mittel- und Hochschulen freundlicher, liebenswürdiger und gelöster ist als bei uns, und daß dies die Folge der prinzipiell andern Einstellung, die Schule und Elternhaus den erwähnten Problemen gegenüber einnehmen, sei.

Auch die Schule fällt nicht aus dem Rahmen

MEIN kleiner Bub wird Ende Februar 1952 sechsjährig. Im Herbst 1951 trat er hier im Staate Ontario (Kanada) in den Kindergarten ein, der der Primarschule angegliedert ist. Anfangs November telefonierte uns der Prinzipal der Schule und sagte: «Wir möchten Ihnen vorschlagen, Ihren kleinen Buben von morgen Freitag an in die erste Klasse zu senden. Er hat zwar das Eintrittsalter noch nicht erreicht, aber die Kindergärtnerin hat den Eindruck, daß er der Kindergartenarbeit entwachsen sei und mit Lesen und Schreiben beginnen sollte.» Diese Mitteilung hätte mich sehr überrascht, wenn ich mich nicht schon vorher für die Organisation der hiesigen Primarschule interessiert hätte. Ihr Aufbau nennt sich «Unit-



*Monsieur
kehrt heim vom Fischfang . . .
Madame
widmet sich der Jagd . . .
 . . . der Bilderjagd . . . natürlich
mit ihrer Paillard-Bolex-
Kino-Kamera!*



Verlangen Sie bei Ihrem Foto-Kino-Händler Prospekt und Vorführung der in aller Welt als leistungsfähig anerkannten H-16-PAILLARD-BOLEX-Kamera für 16-mm-Film.

System» und sieht so aus: Die Jahresarbeit jeder Klasse wird in drei «Einheiten» aufgeteilt. Ein Schüler, der die Arbeit der ersten Einheit bewältigt hat, rückt in die nächste Einheit vor. Das Stoffmaß jeder Einheit ist so bemessen, daß ein normal begabtes Kind den Stoff von drei Einheiten in einem Jahr bewältigen kann. Ein überdurchschnittlich schnell auffassendes Kind aber durchläuft die drei Einheiten der ersten Klasse in vielleicht acht Monaten und rückt dann mitten im Jahr in Einheit vier und damit in die zweite Klasse auf.

Einem sehr langsam lernenden Kind anderseits, einem, das in der Schweiz möglicherweise «hocken» bliebe, wird am Ende des ersten Schuljahres vielleicht die erste Einheit voll angerechnet. Jedes Kind geht also seiner Auffassungsgabe entsprechend schnell vorwärts.

Das sehr intellektuelle Töchterchen eines meiner Freunde zum Beispiel ist, obwohl noch nicht einmal achtjährig, bereits in der vierten Klasse. Mein Freund ist darüber aber gar nicht begeistert, denn er sagt sich mit Recht, in zwei Jahren werde sein Töchterchen mit dreizehn- und vierzehnjährigen Mädchen zusammen in der Klasse sein, denen es geistig vielleicht gewachsen sei, aber deren ganze Pubertätsproblematik ihm dann noch fremd sein müsse. Er bat darum den Prinzipal der Schule, Margrits rasches Vorwärtsgehen abzubremsen. Der Prinzipal versprach es ungern. «It might be boring for her» (es ist zu wenig anregend für sie). Er fand dann aber eine Lösung. Er schlug vor, daß Margrit nicht nur ihre Klavierstunden während der Schulzeit nehmen solle, sondern jeden Tag eine Stunde lang auf einem Klavier im Schulhaus üben dürfe.

Die Gründe für die Einführung des Unit-Systems und für die Haltung dieses Prinzipals liegen auf der Hand: Es ermutigt sowohl den guten als auch den schlechten Schüler, seinen Fähigkeiten entsprechend vorwärtszugehen. Es spornt den guten Schüler an, ohne den schlechten zu entmutigen.

Obwohl die Regelung in der Praxis auch viele Gefahren mit sich führt — sie ist unter anderem ein Dorado für ehrgeizige Eltern —, scheint sie sich zu bewähren. Ihre Initianten betonen immer wieder, daß Schnelligkeit in der Auffassung nicht mit Intelligenz verwechselt werden dürfe und daß das langsamer vor-



Ferien...?

Ausspannen... nicht mehr abwaschen, nicht mehr putzen müssen... richtig aus-schlafen... wenn ich das nur auch könnte.

Aber eine Stärkungskur will ich jetzt machen, wenn ich schon zu Hause bleiben muss. Etwas, das gut ist zum Nehmen und auch meinen Nerven hilft. Was hat mir doch Frau Dr. Brunner kürzlich so empfohlen? Richtig: Elchina.

Elchina hilft und stärkt bei chronischer Übermüdung, allgemeiner Schwäche, nervösen Erscheinungen, Magen- und Darmstörungen, Schlaffheit und Müdigkeit nach Grippe, Operationen, Wochenbett.

In Apotheken und Drogerien



Grosse Flasche 6.95, kleine 4.25
Kurpackung à 4 grosse Flaschen 20.80

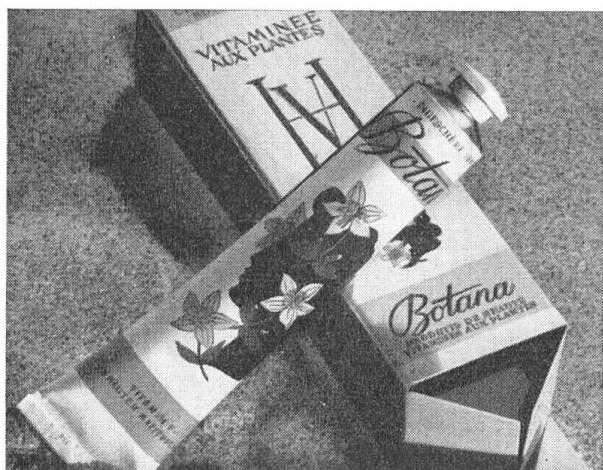
ELCHINA
das erfolgreiche Hausmann-Produkt



Alex ist begeistert von meinem schönen Teint. Das ist die Wirkung von Botana. Vitamin F und Heilkräuter verjüngen die Haut. Tube 2.50.

Botana Vitamin-Hautpflege

Am Morgen Botana Tagescrème, am Abend Botana Nährcrème; als Toiletteseife Neutralis. So erstrahlt Ihr Teint in neuer Schönheit.



wärtschreitende Kind nicht dümmer sei als das schnell vorwärtsgehende. (Wobei allerdings nicht verschwiegen sein soll, daß vor allem die Eltern der langsam vorwärtsgehenden Kinder geneigt sind, das zu glauben.) In diesen Zusammenhang gehört auch die folgende Beobachtung, die ich dieser Tage gemacht habe:

Ich bat eine Gruppe von dreißig zwanzigjährigen Studenten, einen kleinen Abschnitt aus dem Lesebüchlein «In der Stadt» von Erika Meyer ins Englische zu übersetzen. Im deutschen Original steht — Seite 28, Zeile 16 — der Satz: «Aber weil Schröder gewöhnlich ein dummer Schüler war ...»

Die verschiedenen Übersetzungen des Ausdrucks «dummer Schüler» scheinen mir nun höchst aufschlußreich: Obwohl das Wörterverzeichnis, das die Studenten benutzen durften, für «dumm» «stupid» angibt, wählten nur vier von ihnen diese Übertragung. Sieben weitere verwendeten «slow» (langsam), etwa ein halbes Dutzend fand andere vereinzelte Übersetzungsmöglichkeiten. Fast die Hälfte der Klasse aber werteten den «dummen Schüler» zu einem «not too intellectual a boy» auf.

Natürlich darf man die Beweiskraft solcher «Statistiken» nicht überschätzen. Dreißig ist keine große Zahl. Die Beobachtung wäre kaum erwähnenswert, ließe sich nicht noch an vielen andern Beispielen zeigen, daß die Bemühungen der amerikanischen Pädagogen zwischen «dumm» und «nicht intellektuell» zu unterscheiden im großen ganzen erfolgreich waren. «Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens», aber mit einer falschen Auffassung von Dummheit kämpften die amerikanischen Schulfachleute nicht vergebens. — Und was ist die Aufgabe des falschen Dummheitsbegriffes im Grunde genommen anderes als eine wertvolle Ermutigung aller Nicht-intellektuellen?

Wo viel Licht ist ...

WHILE I was being educated, I went to school» (Während ich erzogen wurde, ging ich auch noch zur Schule), schreibt Henry Adams in seinem berühmten Erziehungsbuch «The education of Henry Adams». Einen solchen Satz könnte ein Amerikaner heutzutage je länger je weniger schreiben, denn jedes Jahr erobert sich die Schule neue Gebiete der Er-

Kochzeit nur 5 Minuten!



Knorr-Spargelcrème-Suppe mit Spargelspitzen!

400 000 kg Spargeln mussten beschafft werden, um diese herrlichste aller Suppen herstellen zu können. Das war nicht leicht!

Aber unsere Anstrengungen haben sich gelohnt. — Diese hocharomatische Spargelsuppe mit Spargelspitzen — sie sind der kurzen Kochzeit wegen fein geschnitten — schlägt punkto Natürlichkeit und Feinheit des Geschmackes alles, was die Suppenindustrie, Knorr inbegriffen, bisher geschaffen hat. Es wird wie bei der Knorr Steinpilz-Suppe und anderen wieder Anerkennungsbriefe regnen — wir freuen uns darauf!

Jedermann wird verstehen, dass diese echte Spargelsuppe nicht zu dem bisherigen Einheitspreis unserer Beutelsuppen hergestellt werden kann. Aber die 2 1/2 Cts. Mehrpreis pro Teller werden vom ausserordentlichen Wohlgeschmack dieser Suppe längst überboten

**Preis: Pro Beutel 70 Cts.
für 4 Teller**

... sie braucht Voro-Crème für Gesicht und Hände.

Voro-fett oder halbfett - enthält Lanolin, nährt deshalb die Haut und schützt sie. Die Tube Fr. 1.65, Dosen zu Fr. -75, 1.45, Familienpackung zu Fr. 3.60 (ganz besonders günstig).



ziehung. Aufgaben, die eindeutig in die Sphäre des Elternhauses gehören, wie z. B. sexuelle Aufklärung, werden von der Schule übernommen. Und all dies geschieht unter dem Motto der Lebensnahtheit und aus dem Wunsch heraus, dem Schüler möglichst viele Anregungen zu geben.

Eindeutig übertrieben wird auch das im Dienste der Ermutigung stehende Auszeichnungs- und Belohnungswesen. Es ist doch selbstverständlich, daß ein Schüler, dem in der Schule nicht nur ein Diplom für gute Leistungen im Turnen, sondern auch eine Urkunde für fleißiges Zähneputzen, ein Medaillon für verkehrskorrektes Velofahren, ein Buchpreis für das Nicht-Beschmutzen der Bibliotheksbücher, ein Abzeichen für Nie-zu-spät-Kommen und acht weitere Auszeichnungen verabreicht werden, die einzelnen Trophäen nicht mehr allzu hoch in Ehren hält.

Die amerikanischen Schulen konsumieren auch ganze Tonnen farbiger Anerkennungssterne. Viele Lehrer kleben auf jede fehlerlos geschriebene Seite einen Stern zur Belohnung, und die Wände der Schulzimmer sind mit Schülerlisten, auf denen für alle erdenklichen Leistungen (saubere Fingernägel, fehlerfreie Siebnerreihe, schön gespitzter Bleistift usw.) hinter den Namen des auszuzeichnenden Schülers ein Stern geklebt oder ein Stempel mit einer lachenden Mickeymouse gedrückt wird, geradewegs gepflastert.

Das ist kein harmloser, sondern ein gefährlicher Unsinn, denn es führt dazu, daß die Arbeit nicht mehr um der Arbeit willen, sondern um der Auszeichnung willen getan wird. Es scheint mir überhaupt, die Hauptgefahr der amerikanischen Bildung liege darin, daß man dem Kind suggeriert, alle Schularbeit sei «fun», eine lustige Beschäftigung, wie ein Picknick oder die Fahrt auf einer Schiffsschaukel. Daß Arbeit, gleichgültig ob geistige oder manuelle, mühsam und hart und streng und aufreibend ist, wird, so gut es geht, verschwiegen. Und mancher junge Amerikaner erleidet, wenn er es früher oder später selbst herausfindet, einen ganz empfindlichen Schock.

Aber

der Schock wirft ihn nicht um, in den allermeisten Fällen wenigstens nicht. Der junge Mann hat, zum Teil durch die Ermutigungs-

pädagogik, genügend Kraft gesammelt, ihm zu widerstehen. Er hat ein kräftiges Selbstbewußtsein, das ihm im Kampfe gegen die Schwierigkeiten hilft. Und er hat das, was die schweizerischen Offiziersschulen den Aspiranten zu vermitteln versuchen und was die Grundlage dazu ist, daß ein Mensch gewillt ist, Verantwortung zu übernehmen: Selbstachtung.

Ich sprach letzthin mit einer Verkäuferin, die mir sagte, sie wolle es in ihrem Leben einmal zu einem Minkcoat (Nerzmantel, 20 000 Franken) bringen, und sie sei hundert Prozent sicher, daß sie früher oder später einen besitzen werde. Es war ein unscheinbares Mädchen, weder besonders energisch noch besonders intelligent oder besonders hübsch. Trotzdem glaube ich, daß sie zu ihrem Pelzmantel kommen wird. Wer etwas so leidenschaftlich wünscht, entfaltet eine geheimnisvolle Kraft, die seine Erwartung belohnt.

Ich bin überzeugt, daß dies auch für höher und geistiger gesteckte Lebensziele gilt. Und darin liegt, wie mir scheint, die tiefste Bedeutung der Aufmunterungspädagogik. Die amerikanischen Eltern und Schulen erziehen ihre Kinder dahin, etwas vom Leben zu erwarten. Es ist wahr, daß sich diese Erwartung häufig auf den Besitz eines Cadillacs beschränkt. Aber es gibt in Amerika ebenso viele junge Leute wie in der Schweiz, deren Lebenswunsch und -erwartung nicht nur ein materiell gesichertes, sondern auch wirkungsvolles und für die Mitmenschen segensreiches Leben ist.

Es ist die Aufgabe der Erziehung, dem jungen Menschen zu helfen, sein eigentliches Lebensziel zu erkennen, ihn vor dem Götzendienst an den Goldenen Kälbern aller Sorten zu bewahren und ihm die Augen zu öffnen für die wahren, bleibenden Werte des menschlichen Lebens. Gewiß, keine Erziehungsmethode kann garantieren, daß die Lebenserwartung jedes Einzelnen in Erfüllung geht. Aber ich bin sicher, die Ermutigungspädagogik hilft viel dazu mit, daß ein Mensch seine individuelle Lebensaufgabe erfüllen lernt. Jeder Erzieher, dem das Wohl seiner Zöglinge am Herzen liegt, wird darum versuchen, die jungen Menschen an den Segnungen dieser Erziehungsweise teilhaben zu lassen.



Der wahre Sieger

erringt sich die Lorbeeren mit fairer Ueberlegenheit und behauptet dann den Titel dank jenem entscheidenden Plus, das ihn auszeichnet. **Thomy** — als ein wahrer Sieger in seiner Art! — kann eine solche Erfolgskarriere aufweisen, ganz einfach, weil er's in sich hat!

Jedermann kennt **Thomy's**
Thomy **Senf**